Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 100 (1974)
Heft: 9

Artikel: Lieber Herr F.v.S.!
Autor: Scarpi, N. O.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-512426

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Lieber Herr F. v. S.!

Man könnte es sich leicht machen und schreiben, dass man verspätet für die Wünsche zum neuen Jahr dankt und sie aufrichtig erwidert. Auch die Gattin und das reizende Töchterchen könnte man grüssen lassen. Aber das alles wäre in diesem Falle falsch, denn es geht um keine Neujahrswünsche, auch um keine Gattin und leider auch nicht um ein reizendes Töchterlein, denn die Geschichte ist fast ein Drama und reicht durch ihre Duplizität in seelische Abgründe, darein man nicht schwindelfrei blicken kann.

Es geht um einen Hut oder viel, viel mehr um zwei Hüte. Gestanden sei, dass ich Mitglied zweier Stammtische bin. Der eine tagt Freitagnachmittag in der Zürcher Kronenhalle, ist literarischer Natur und hat an mir Literaturunkundigen einen aufmerksamen Lauscher. Bei dem andern bin ich gerade nur geduldet, denn es ist ein Aerztestammtisch oder, wie ein Teilnehmer es respektlos nannte, ein Aerztekränzchen, und hier ist meine Unkunde noch erheblich gewaltiger als bei der Literatur. Beide Stammtische hatten ihre Heimat im Odeon, bis die Langhaarigen sie vertrieben und das Odeon seine Stellung als einziges Kaffeehaus verlor. Eines Abends um sieben, als den Sprechern der Atem ausgegangen war, nahm ich eben Mantel und Hut und verzog mich. Denn am nächsten Morgen sollte ein Auto vor meiner Türe stehn und ein Freund mich nach Locarno bringen. Wichtiger war, dass auch seine Frau dabei war und vierzehn Tage meine Einsamkeit beleben sollte. Da ist leider keine pikante Geschichte dahinter, denn diese Frau kenne ich seit ihrer Geburt oder noch vorher, und pikanten Abenteuern bin ich – zweimal leider – entwachsen. An der Haustüre sagte sie: «Was haben Sie für einen schönen neuen Hut!» «Das ein neuer Hut?» lachte ich. «Er ist fünfzehn Jahre alt.» Doch als ich ihn in Locarno an den Nagel hängte, merkte ich, dass es tatsächlich ein sehr schöner neuer Hut war. Näheres Studium zeigte, dass zwei Buchstaben sich finden liessen, ein grosses W und ein grosses M, und kürzeste Ueberlegung ergab, dass ich den Hut eines verehrten Stammtischlers irrtümlich auf meinen literarisch unwichtigen, aber ziemlich grossen Kopf gesetzt hatte. Ein Brief, den ich schrieb und der umgehend beantwortet wurde, bestätigte die an sich gewiss nicht sehr erhebliche Sache und hätte keinen Anlass zu dem Brief an Sie, lieber Herr F. v. S., gegeben. Um den neuen Hut zu schonen, kaufte ich mir eine Baskenmütze, die elf Franken kostete, denn die Entwertung hatte die Baskenmützen in Locarno noch nicht in die Tiefe gerissen. Oder in die Höhe Zürcher Preise, denn hierorts dürfte eine Baskenmütze Grösse 61 ganz gewiss mehr kosten. Den schönen neuen Hut gab ich einem nach Zürich reisenden Freund mit, und so kam W. M. wieder zu seinem Hut. Was aus meinem Hut, den es ja auch einmal gegeben haben musste, geworden ist, blieb eine unbeantwortete Frage. Aber zum Glück besass ich noch einen zweiten, auch etwa zwanzig Jahre alten.

Das alles ist alltäglich und lohnte nicht der Erzählung, wenn sich nicht die schon erwähnte Duplizität eingemischt hätte. Als eines Tages die Sitzung des Aerztestammtischs – Samstag von elf bis zwölf tagt er – das gewohnte Ende nahm und ich über sehr interessante Fälle schaudernd orientiert nach meinem Mantel griff, hing nur noch ein einziger Hut da und just oberhalb meines Mantels. Natürlich nahm ich ihn. Ich fand ihn merkwürdigerweise ein wenig kleiner geworden, aber daran waren gewiss die ärztlichen Belehrungen schuld. Kurz, ich setzte ihn auf und ging. Doch nun ereignete sich, was sich schon in Locarno ereignet hatte. Daheim besah ich den Hut und musste feststellen, dass er ungefähr neu und unvergleichlich schöner war als mein armseliger eigener. Und auch hier entdeckte ich zwei oder sogar drei Buchstaben, denn zwischen das grosse F und das nicht minder grosse S schiebt sich ein kleines v. Es war also ein Aristokrat, dessen schönen Hut ich mir, ohne böse Absicht, angeeignet hatte. Sie sind es, Herr F. v. S., der sich jetzt mit meiner kümmerlichen Kopfbedekkung – Humoristen würden schreiben «mit meiner Behauptung», aber zum Glück bin ich kein Humorist – begnügt, die aber auch schon gar nichts an sich hat, womit sie das kleine v verdienen würde.

Diesmal konnte ich nicht schreiben, aber ich ging vier- oder fünfmal in das Kaffeehaus und fragte, ob sich niemand seines Hutes wegen gemeldet habe. Doch nein. Sie, Herr von S., dulden stumm, und ich trage, zweifellos unberechtigt, den vornehmen Hut, obgleich er mir eine halbe Nummer zu klein sein dürfte. Da ich aus alter Tradition eine Schwäche für den Adel habe und Sie darum für einen Leser des Nebelspalters halte, hoffe ich Sie auf diesem Weg zu erreichen. Holen Sie Ihren prächtigen Hut und geben Sie mir meinen nichts weniger als prächtigen zurück. Ich bin – gern oder ungern – bereit, mein hochstaplerisches Wesen als Herr F. v. S. aufzugeben.

Und hoffe nur, dass aus der Duplizität der vertauschten Hüte keine Triplizität wird. Sonst müsste ich tatsächlich beginnen, an das Wirken höherer Mächte zu glauben, die ausgerechnet meinen armen Kopf zum Tummelplatz erwählt haben. *N. O. Scarpi*

Giovannettis Kaminfeuer-Geschichten

Der Mops klagte dem Marabu, er leide unter einer Ueberfülle von Kontakten. Während er dies sagte, versuchte der Mops so unglücklich wie möglich zu scheinen, damit man seinen heimlichen Stolz nicht heraushören sollte. Der Marabu sah ein, dass dies auf eigentlicher Kontaktlosigkeit beruhe und gab dem bestürzten Mops den Rat, es einmal zu versuchen mit heilsamer Einsamkeit, damit sich die wahren Kontakte überhaupt einstellen könnten.

Die Bassgeige sah mit Verachtung auf das Violoncello herunter. Dieses verteidigte sich und sprach zur Bassgeige: «Du machst nur eine andere Art Töne, aber keineswegs schönere. Es besteht keine Ursache, herunterzusehen auf kleinere Instrumente.» Das Violoncello jedoch sah mit Verachtung auf die Geige herunter, ohne dass es ihm bewusst wurde.